



Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

26. Kapitel.

Die Stunde war da, in welcher Elena Alexander zum Abschied erwartete.

Sie stand am Fenster, und ihre Blicke streiften über die Felder, über die Berge und über den Horizont, an dem sich in einer seltsamen, dunkelroten Färbung schwere Wolken ballten, wie vor einem Gewitter. Die Luft war schwül, fast beengend, und das Meer ging hoch, in breiten, schäumenden Wellen.

Ein merkwürdiger, schwefeliger Hauch lag in der Luft, wie ihn Elena nie zuvor empfunden, und

durch die seltsame, schwärzliche Färbung des Firmamentes erschien die ganze Landschaft verändert. Unheimlich dräuten die Berge, das Meer wälzte sich wie eine Glühmasse auf und nieder, die weißen Häuser hatten sich rötlichgelb gefärbt und starrten wie entzündete Niefenaugäpfel aus dem seltsam umleuchteten Baumgrün der Bäume, die plötzlich zu zittern und unheimlich zu rauschen begannen und unzustürzen drohten.

Wie ein Druck legte es sich auf Elenas Brust. Sah sie das alles bloß so in ihrer schwermütig erregten Stimmung oder war die Landschaft wirklich in so unheimliche, schwärzlichrote, blutige Lichter getaucht? Welch furchtbares Gewitter ballte sich dort über dem Monte-Nhyre zusammen, eine Wolkenmasse von solcher Ungeheuerlichkeit und grauen-

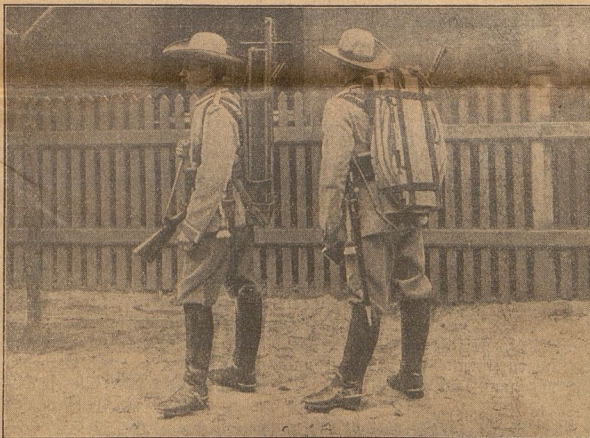
haften Färbung, wie sie es noch nie in ihrem Leben gesehen.

Und ihr Vater und Amalie mit Loty befanden sich vielleicht eben auf der Heimfahrt, auf offener See . . .

Immer furchtbarer wurden die Gestalten da droben über dem Monte-Nhyre, und das Meer wälzte sich und stöhnte und ächzte, und Elena durchfuhr ein Schauer der Angst und Hilflosigkeit.

Im Stalle wiegerten die Pferde, sie schlugen unruhig mit den Hufen, sie fühlten das nahende Unwetter und von den Feldern verschwanden die Menschen und suchten ein Dach.

Aber Elena blieb an dem offenen Fenster, wie gebannt von einer graufigen Neugierde. Dieses grandiose Naturschauspiel, das mit jeder Minute



Die Apparate zur Trinkwasserbereitung von zwei Mann getragen, pro Mann zirka 25 Kilo.

Die Trinkwasserbereitung in Deutsch-Südwestafrika.

Tragbarer Trinkwasserbereiter für 100 Liter Leistung.

Trotz der mannigfachen Formen, die den fahrbaren und stationären Apparaten gegeben wurden, sind mit diesen noch nicht alle Bedürfnisse gedeckt; es sind namentlich bei Expeditionen in den Kolonien ganz besondere Bedingungen zu erfüllen. Für diese Anforderungen wurde ein Apparat konstruiert, dessen Gesamtgewicht 45 Kilogramm beträgt und der sowohl als Paket auf dem Sanitätswagen verladen, als auch in zwei Paketen von zirka 23 kg. Schwere von zwei Mann getragen werden kann, oder aber zu beiden Seiten des Tragattels eines Pferdes oder Maulesels. Die ganze Bedienung, die hier sehr einfach ist, beschränkt sich auf Instandhaltung eines kleinen Feuers und Nachfüllen von Rohwasser, alle andere Funktionen erfüllen sich automatisch. Der tragbare Armeetrinkwasserbereiter arbeitet intermittierend. Ein bestimmtes Quantum Rohwasser wird in den Kessel gelassen, auf die gewünschte Temperatur erhitzt und dann durch den Dampfdruck herausgedrückt. Dieser Bereiter setzt sich ebenfalls aus Kessel, Kühler und Filter zusammen nebst einem Einfüllbeutel und Stativ. Der untere Teil des kleinen Kessels, welcher im Feuer liegt, bildet den eigentlichen Wärmezipienten, während der obere Teil als Sammelgefäß für Wasser aus dem Kühler kommende Rohwasser dient. Ein Schwimmer, der, sobald das heiße Wasser aus dem Kessel herausgedrückt wird, die

Verbindung zwischen Ober- und Unterteil des Kessels herstellt, läßt das Wasser fast momentan von oben nach unten stürzen, wirkt also wie eine sogenannte Katarakt-Stenerung.

Diese Anordnung hat den Zweck, die Einfüllperiode beim Kessel möglichst zu verkürzen, denn es würde, da das Einfüllgefäß, ein lederner Beutel nur 1,5 m. hochsteht, ohne das Sammelgefäß, das den Durchfluß des Rohwassers durch den Kühler kontinuierlich gestattet, die Füllung des Kessels nur nach Maßgabe der Durchflußgeschwindigkeit durch den Kühler geschehen. Das bei Beschreibung des Systems erwähnte Dampfventil zur Desinfektion ist hier mit dem Wasserausstrittsventil verbunden. Der Kühler besteht aus einem Widelband und verläßt das Sterilwasser den Apparat mit einer Temperatur, die nur zirka 3 Prozent höher liegt als die Rohwassertemperatur. Der Filter ist ein Beutel aus wasserdichter Leinwand und enthält innen einen zweiten Beutel, der die größten Verunreinigungen des Wassers zurückhält.

Bakteriologische Untersuchungen haben die Brauchbarkeit des Apparates zur Abtötung auch der widerstandsfähigsten Sporen erwiesen. Er ist in Südafrika in Gebrauch.



Die Mannschaft bei der Bereitung von Trinkwasser.

furchtbarer anzusehen war, fesselte sie bis zur Atemlosigkeit, alles in ihr zitterte, ihr ganzes Wesen war in Aufruhr, und es war, als könne sie den Augenblick nicht erwarten, wo von dort oben Blitz und Donner niederkrachen, wo sich das Unwetter entladen und das kühlende Raß niederprasseln würde. Die drüdende Schwüle benahm ihr den Atem, ihre Wangen glühten, ihre Schläfen hämmerten. Regen, Regen! schrie es in ihr, und ihre heißen Hände streckten sich zum Fenster hinaus, ihre Arme hoben sich zum Himmel, der jetzt einer von Trauerfloren umhüllten Flamme glich.

Wie herrlich dieser Aufruhr der Elemente zu dem gewaltfam niedergehaltenen Sturme in ihrem Innern paßte! Wenn es jetzt da oben löstoben würde, war es, als ob sich ihr eigener Schmerz entlände, als ob sie mirraße und sich das brennende Weh, das ihr noch bevorstand, von der Seele schreien könnte. Welch ein Göttergeschenk von oben, daß es draußen zur selben Stunde zu rasen begann, wo er kommen, wo sie ihm gegenübersehen mußte, lächelnd und feix, während es in ihrem Innern tobte! Welch ein wundervolles Zusammentreffen, daß sie nicht in der schlürfrigen Nachmittagshitze, in der dampfen Schwüle eines Sommertages die letzten nichtslagenden Worte zu ihm sprechen mußte, daß sie durch das Unwetter Ablenkung, einen Gesprächsstoff, eine Motivierung ihrer Unruhe und Erregung hatte.

Wenn sie jetzt in seiner Gegenwart verwirrt, bestommen war, so war's das Unwetter und nichts anderes — ah, sie hätte in all ihrer Angst und Erregung jauchzen mögen vor Freude darüber, daß die Elemente ihr zu Hilfe kamen.

Und so groß war ihre Freude, daß sie beinahe ihre Angst um den Vater, um Lotti und Annelie vergaß, mit dem unsicheren Trost, sie befänden sich heute gar nicht auf der Rückreise, sie würden erst morgen eintreffen.

Es war sechs Uhr abends. Warum war Alexander noch nicht da? Ließ er sich von dem Wetter abhalten? Wenn er heute nicht käme? Wenn er morgen erkiene — am Hafen, vor der Abfahrt . . . Ihr Atem stockte. Würde sie ruhig, lächelnd fortfahren können, ohne daß er, ohne daß ihr Vater etwas merkte?

Himmellicher Vater, welche Kraft der Beherrschung hatte sie schon all die Zeit her geübt, konnte ihr dieses Letzte nicht erspart bleiben? —

„Binde den Kahn an den zweiten Pflock und warte am Ufer auf mich!“ hörte sie eine Stimme vom Strande her, und als sie sich hinausbeugte, gewahrte sie zwischen den Felsen zwei Gestalten. Sie erkannte beide, Gallo, den Schiffer, der eben seinen Kahn ankettete, und Alexander, der dem Boote entstieg.

Ha! So war es recht! Jetzt fühlte sie sich mit einem Male wie befreit, und von der mächtigen Erregung, in der sie sich befand, getrieben, rief sie hinunter:

„Doktor, heilen Sie sich, das Gemüth wird gleich losgehen!“

Als Alexander an der Tür erschien, eilte sie ihm entgegen, aber ehe er eintrat, sagte er:

„Sie müssen mich entschuldigen, daß ich in diesem Aufzuge komme, Fräulein Elena, aber ich fürchte, mein Haus vor dem Regen nicht mehr zu erreichen, sonst hätte ich mich noch umgekleidet, bevor —“

Sie zog ihn leicht am Arme ins Zimmer.

„Von wo kommen Sie?“

„Von der kleinen Insel drüben . . .“ Er trat ans Fenster und wies auf ein winziges Eiland im Meere. „Dort liegen drei Schifferkinder krank — am Scharlachfieber. Uebrigens —“ er sah sie mit einem scharfen Blicke an, „Sie scheinen auch ein wenig Fieber zu haben. Lassen Sie mich einmal ihren Puls fühlen.“

„D nein —“ sagte sie, rasch abwehrend. „Nein, nein — das ist das Wetter! Ich habe nicht im geringsten Fieber! Höchstens Reisesieber! — Wissen Sie bereits, daß Malten die Schulleitung freiwillig aufgibt?“ Und sie erzählte ihm ihre Unterredung von gestern.

„Ich kann ihm nicht unrecht geben,“ sagte Alexander in tiefem Sinnen, „besonders, da Sie von hier gehen und ihn nicht einmal durch den Respekt schügen können, den die Leute Ihnen schuldig sind.“

„Respekt?“ rief Elena bitter aus. „Mir? Nicht so viel, Doktor! Wäre ich ein Mann gewesen, hätte ihnen vielleicht manches imponiert, was ich für sie getan habe, aber so war ich immer nur ein Weib, das in ihren Augen nicht das Recht hatte, sich in solche Dinge zu mischen. Was vom Manne ernst genommen wird, betrachtet man bei der Frau als Kanne und Länderei, und es wird noch eine Weile dauern, bis man sich daran erinnert und zugehören wird, daß es zu allen Zeiten Frauen gegeben hat, die an Ernst, Tatkraft und Wert dem Manne nicht nachgestanden haben.“

Alexanders Augen ruhten auf ihr, und ein seltsames Leuchten strömte aus ihnen, als er ihre Hand ergriff und sagte:

„Glauben Sie mir, Elena, nur der Durchschnittsmann urteilt heute noch so über das Weib und seine Bedeutung, der denkende Mann ist über diese mittelalterliche Anschauung längst hinaus.“

Wieder entstand eine Pause.

„Sie reisen also morgen schon?“ begann er nach einer Weile. „Werden Sie auch etwas von sich hören lassen?“

Einen Augenblick lang zögerte Elena mit der Antwort, dann sagte sie unbefangen:

„Gewiß! . . . Ich werde Ihnen bald schreiben, lieber Doktor.“

„Auch ich werde von hier gehen,“ verlegte er nach einer kleinen Pause — und seine Augen hingen sinnend an Elenas Antlit.

„Nach Benedikt . . .?“ stieß sie unwillkürlich hervor, und alles in ihr empörte sich darüber, daß die kleine eigenjinnige Frau es durchgesetzt hatte, daß er ihr verziehen und ihr folgen müsse, wohin sie nur wolle.

Alexander schüttelte den Kopf, und sinnend ins Weite blickend, sagte er:

„Ich will meinen Beruf als ausübender Arzt vorläufig aufgeben und mich auf die Naturforschung werfen. Ich gedenke mich schon in allernächster Zeit einer wissenschaftlichen Expedition nach Afrika anzuschließen.“

„Und Rafaela . . .?“

Er zuckte gleichmüthig die Achseln und lächelte flüchtig.

„Wir werden ohne einander besser fertig werden,“ sagte er kurz, aber ohne jede Erregung.

Elena starrte ihn an. So weit also waren sie schon — so weit . . .

Ihre Gedanken schossen durcheinander, sie hörte ihn sagen:

„Ich habe ihre Zukunft auf das Beste sichergestellt und mich nach einem kurzen brieflichen Kampfe mit ihr geeinigt, daß wir uns lautlos scheiden lassen und . . .“

Weiter hörte Elena nichts mehr — Alexander brach seine Rede jählings ab, denn ein Blitz, so grell, so vielfarbig, zuckte draußen vor dem Fenster, daß beide erschrocken zurückfuhren und gleichzeitig die Augen schlossen.

Wie gelendet stand Elena da, ihre Hände tasteten nach den Lidern und rieben sie, aber in demselben Augenblicke war es ihr, als ergitterte das Haus in seinen Grundfesten und als müßte sie, jeden Haltes beraubt, zusammenbrechen. Ein Geplir drang an ihre Ohren — es war der venetianische Gaslustre, dessen Prismen wild ineinanderklugen. In der nächsten Minute kollerten Vasen zu ihren Füßen, und ihr selbst war es, als hätte sie einen Stoß bekommen, der sie bis in die Ecke des großen Zimmers schleuderte. Sie riß die Augen auf und sah Alexander totenbleich in der Mitte des Zimmers stehen, dann sah sie plötzlich, wie sich der große Spiegel über dem Kamin von der Wand löste und mit unheimlichem Getöse zu Boden stürzte. Dann krachte der Kamin, die Schränke, der Tisch, eine gelbgraue Staubwolke füllte das Zimmer, und es war ihr, als sei dies alles ein Spuk — ein närrischer Traum.

Es war jedoch kein Spuk und kein Traum, es war furchtbare Wahrheit, was ihre entsetzten Augen durch das Fenster sahen. Dort drüben am Monte-Alyrie die furchtbare, von grellen Blitzen durchzuckte Dampfäule, die allmählich die Form einer Kieienpinie mit weit auseinandergepreizten Ästen annahm, dazwischen rotglühende Steine, die wie im purpurnen Hagelregen niedersprülten.

Elena stieß einen markerschütternden Schrei aus. In einem Nu hatte sie die Lage erkannt, und ihre Augen irrten in wahnsinnigem Schreck durch das Zimmer. „Malten!“ schrie sie. „Er hat's gesagt, er hat's genußt — der Monte-Alyrie wird spuken!“ Aber schon hielt sie Alexander an den Händen und rief: „Hinaus, in den Park, ans Meer . . .“

Und ohne sich zu befinnen, riß er sie mit sich, die Treppe hinunter, in den Park hinaus.

Ein heißer Rauch benahm ihnen den Atem, ein Regen wie von heißem, glasigem Sand schloß ihnen die Augen, und leuchtend, mit weitvorge Streckten Armen und tastenden Händen, liefen sie den Weg zum Strand hinunter. Ein furchtbarer Lärm schwirte in der Luft, Geschrei und Hilferufe, ein Krachen und Tosen, und als es Elena für eine Sekunde gelang, die Augen zu öffnen, war es ihr, als sähe sie durch den schwefeligen Dampf Bäume und Häuser sich verschleiben. Wieder mankte der Boden unter ihr, und sie stieß an einen Felsen, dann fühlte sie, wie Menschen an ihr vorbeiliefen, den einjamen Strandweg hinunter gegen das Meer, in wilder Flucht und rasender Hast.

„Im Gottes willen, lassen Sie meine Hand nicht los!“ hörte sie Alexanders keuchende Stimme. „Wir müssen zu den Felsen, zu Gallo . . . Gallo!“ schrie er. „Gallo! Hierher . . . kette das Schiff los!“

Elena versuchte die Augen zu öffnen — es war undenkbar! Wie heißer Nischenregen drang es ein; sobald sie nur den Versuch machte, und wie gelähmt in grauigem Schreck, ließ sie sich von Alexander treiben und ziehen. Nun fühlte sie, wie von allen Seiten Leute an ihnen vorbeiströmten, sie fühlte ihre Stöße und Fußtritte, aber sie empfand keinen Schmerz dabei, nur Angst, Angst, namenlose Angst, und plötzlich fühlte sie Alexanders Hand, die die übrige hielt, nicht mehr, sie stand allein, fortgetrieben, mitgerissen mit der schreienden, heulenden Menge. Einmal hörte sie ihren Namen rufen, mit einer furchtbaren verzweifelten Stimme, da riß sie die Augen auf, mußte sie aber eine Sekunde später wieder schließen. Diese eine Sekunde jedoch war grauenhaft! Menschen mit irrfinnigen Blicken auf der Flucht, Männer, Kinder, Weiber in rasender Hast mäandabaster Angst. Ringsum Hilferufe, Flüche, Bitten zu Gott, Verwünschungen, Schmerzensschreie . . . Alle flohen sie ans Meer, um sich vor dem Ausbruch zu retten, und Elena fand den Weg nicht mehr zu dem kleinen Privathafen an der Villa, wo ihre Boote lagen. Sie erriet, daß die fremden Leute dorthin rasten, um sich der Schiffe zu bemächtigen und zu entfliehen, und sie, sie mußte hier elend umkommen, weil sie nicht mehr die Kraft hatte, den Landungssteg zu erreichen.

Wo war Alexander? Hatte er sich gerettet?

„Alexander!“ schrie sie wie sinnlos, aber ein neuer Anäuel Menschen rannte an ihr vorbei und ein neuer Nischenregen sprühte ihr ins Gesicht, markerschütterndes Schreien von Kindern zer schnitt ihr das Herz.

„Alexander!“ schrie sie noch einmal in Verzweiflung, und ein wahnsinniger Wunsch packte sie an. Sie wußte, daß die Inseln zugrunde gehen, daß sie sterben mußte — sie wollte es mit ihm! Ihre zuckenden, tastenden Hände umklammerten einen Felsen, und sie wollte ihre heißen Wangen an den Stein drücken, aber sie fuhr mit einem Schrei zurück und mußte ihn loslassen, denn auch er war heiß und brannte ihre Finger. Wieder stießen Leute an sie an und machten sie einige Schritte vorwärts taumeln, und nun hörte sie, daß sie dem Wasser nahe sei, sie hörte, wie es von unten herauf zischte und brodelte, als foche das Meer. Sie ließ sich auf die Knie nieder und



rutschte so vorwärts, sich mit den Händen über das Ufergestein tastend, dann öffnete sie für eine Sekunde die Augen und erkannte die Umrisse des kleinen Hafens. Sie erinnerte sich, daß ganz hinten an dem Türchen, das nach den Stallungen führte, ein Kahn angebunden war, den die Stallungen benötigten. Wenn er noch da war! Wenn man ihn nicht entdeckt hätte!

Knechend tastete sie sich vorwärts, und ihre zerrissenen Finger suchten die Kette. Ja — da stürzte etwas, sie hörte es, und ihre Hand zuckte hinüber. Aber es war nicht die Kette, die sie fand, es war eine heiße Hand, die sich ihr entgegenstreckte und sie mit einem Ruck hinüberriß, während eine heisere Stimme leuchtete:

„Suchte Sie überall . . . im ganzen Hause . . .“ Sie erkannte die Stimme — Gallo, der Schiffer! Immer heißer wurde die Luft, immer kürzer ihre Atem, wie siedendes Blei siderte es durch ihre Adern, und mit einer letzten Kraftanstrengung stieß sie hervor:

„Der Doktor . . . wo ist der Doktor?“
„Ich kann ihn nicht finden.“
„Sie müssen . . . Sie müssen!“ stöhnte Elena.
„Nehmen Sie ihn!“
„Ich kann nicht zurück . . . wo soll ich ihn suchen?“ leuchtete Gallo und stieß die Ruder ins Wasser.

„Alles, was ich bester gehört Ihnen!“ schrie Elena, und ihre Hände umschlossen frampfhaft die Rüste Gallos, um ihn am Rudern zu hindern. Aber da erhielt der Kahn plötzlich einen Stoß; ein anderes Schiff schoß an ihnen vorbei und eine Stimme leuchtete:

„Der Doktor läuft am Süstrand, wir wollten ihn mitnehmen, aber er wollte nicht.“
„Hinunter . . . an den Süd . . . an den Südstrand!“ schrie Elena, und mit übermenschlicher Kraft zog Gallo die Ruder, während er dazwischen leuchtend brüllte:

„Doktor . . . hier sind wir . . . Doktor . . . hierher . . . hier ist Gallo!“
Plötzlich vernahm Elena anstrengt horchende Ohren einen fernern Laut, einen Ruf, der sie in unermessbaren Gefühlen erbeben machte.
„Elena . . .“ tönte es langgezogen. „Elena . . .“
„Hier!“ — schreit Gallo.
„Alexander,“ ruft sie, „Alexander zu mir . . . zu mir . . .“ Dann war es, als ob ein anderer, neuer Windhauch um ihre Stirn wehte, als ob alles um sie her versänke und sie mit, in ein frisches, kühlendes Wasser, in einen tiefen, erlösenden Schlaf — und sie wußte nicht mehr, was um sie her vorging.

Mit einem Schrei fuhr Elena empor. Rings um sie her tiefe Stille, über ihr ein sternenloser Himmel. Nichts hörbar als der Atem eines Menschen, des Klätschern der Wellen, das heimliche Raschen der Bäume. Ihre bebenden Hände tasten um sich und halten ein dürres Grasbüschel, dann berühren sie einen menschlichen Körper, und im nächsten Augenblick wird ihre Hand gefaßt . . .
„Wer ist das?“ schreit sie erschrocken auf.
„Ich —“ ertönt eine Stimme, die ihr Herz hoch aufklopfend macht.
„Wo sind wir?“ flammelt sie.
„Am Hungerstrand.“
„Am Hungerstrand . . .“ Und plötzlich feuert sie auf. „Am Hungerstrand? Ich war also noch nicht zu Hause? . . . Alles war bloß ein närrischer Traum? . . . Mein Gott, welch ein Traum! — Wo ist Tonio?“
„Kommen Sie zu sich Elena . . . Wir sind zum zweiten Male am Hungerstrand, wir haben uns hierher geflüchtet.“
„Geflüchtet . . .“ Sie schweigt lange, dann erschüttert ein Schluchzen ihre Brust.
„Weinen Sie nicht!“ flehte die Stimme neben ihr. Und im nächsten Augenblick sinkt ihr Kopf hilflos an seine Brust, und seine Lippen schließen ihren zitternden Mund.

Durch die Frühdämmerung bricht ein dunkelroter Strahl, und erschauernd, wie erwachend,

flüstert sie: „Warum mußte ich erst all das Furchtbare erleben, ehe mir der Himmel diesen Augenblick gesendet? War ich vordem zu hochmütig oder zu reich begünstet mit irdischen Gaben, daß das Schicksal so streng an mich herantratete mußte, um den großen Ausgleich heranzustellen?“

Statt jeder Antwort drückte er sie stumm an sich, und die aufgehende Sonne beleuchtete alsbald den Hungerstrand mit den beiden Menschen, die ernst und schweigend, aber voll inneren, tiefen Glücks zu Gallo in den Kahn stiegen.

Grau, von trüben Streiflichtern durchzogen, lag das Meer in heißen, breiten, trägen Wellen, und aus der Bergkette, die allmählich in immer klareren Umrisen am Horizonte erschien, ragte der Monte-Nyrie still und bewölkt, wie im dumpfen Groll.

„Er hat sich ausgetobt und schweigt,“ flüsterte Elena Alexander zu, und langsam steuerte das Schiff gegen Sammarina.

Die Insel liegt verwüstet, nichts zeugt heute mehr von dem einstigen blühenden Leben. Felsen starren zum Himmel, grau und unbewohnt, nur die Seevögel nisten dort, und die Fischer rudern hinüber und werfen in den Sammarinawässern gern ihre Netze aus, weil es still und menschenleer ist. Selten nur fährt ein Dampfer vorbei, niemals landet einer. Die Wassertrasse führt nicht hin, denn die Insel liegt abseits, und sonst hat niemand dort etwas zu suchen.

Aber auf dem einsigen Hungerstrand tummelt sich ein fleißiges Volk von Fischern, und setzt ein Fremder seinen Fuß dorthin und plaudert mit den Leuten, so erzählen sie ihm die Geschichte von dem Ausbruche des Monte-Nyrie und von der wunderbaren Rettung der Bevölkerung. Sie selber gehören mit zu den Geretteten, zu den durch eine großartige Schenkung Alexander Gerhardos' und Aristides Pallestrazzis Geborgenen. Den eingewanderten Deutschen aber hatte es Elena Pallestrazzi ermöglicht, nach ihrer Heimat zurückzuführen. In einem einzigen Tage waren sie alle zusammen fortgezogen, bis auf einen — den alten Klaas.

Mit einem halbblöden Lächeln auf den Lippen sitzt er in einer Hütte am Hungerstrand und blickt in die Ferne, in der Richtung nach Sammarina, hier auf fremder Erde will er sterben wie sie. Aber er kann nicht sterben! Wie eine lebende Erinnerungssäule an die Leiden seiner Landsleute im fremden Lande steht er dort und starrt wortlos in die Ferne. Vom frühen Morgen bis in den dämmernden Abend hinein flüstert er unverständliches, närrisches Zeug in die Lüfte und lächelt, lächelt . . .

Erst nach Jahren kam Aristides Pallestrazzi wieder einmal aus Deutschland nach dem Piräus, seine Freunde zu besuchen. Auf der Rückreise berührte er Pola, um seine Pflegtochter Lohy zu sehen, die seit einem Jahre Frau Fregattenkapitän Perlich war. Pallestrazzis stolzes Haupt war mittlerweile grau, fast weiß geworden, und als er die junge Frau in ihrer ganzen strahlenden Jugend vor sich stehen sah, da dankte er im stillen seiner Tochter Elena, die ihn vielleicht davor bewahrt hatte, einen großen Irrtum zu spät einsehen zu müssen, und er kehrte gern wieder nach der prächtigen Söhrenumrauschten „Villa Kaipe“ im Grunewald zurück, in das friedliche Heim auf der für ihn fremden und doch so vertrauten Erde, zu seinem ersten Enkel — Aristides Gerhardos.

Evos Paradies.

Novelle von Robert Kohlrauß.

(Schluß)

(Strafend verboten)

Hildegard und Eva waren aufgesprungen und hatten einander frampfhaft an der Hand ergriffen. „Am Gotteswillen, was mag geschehen sein?“

Sie drängten zum Ausgang der Loge, doch öffnete sich die Tür schon, ehe sie dahin gelangt waren. Ein Theaterdiener trat ein und fragte leise nach Frau Hätting. Er sei durch Fräulein

Dwen beauftragt worden, die beiden Damen auf die Bühne zu führen, gab er auf ihr erregtes Fragen zur Antwort. Näheres schien er nicht zu wissen oder wollte nicht sprechen. Hastig folgten sie dem Voranschreitenden durch weiße, beleuchtete Gänge, Treppen hinauf und Treppen wieder hinunter, bis der weite Bühnenraum sich mit seinem Gewirr von Leitwand und Sparenwerk unheimlich-riesenhaft vor ihnen auftat. Sie mußten die Bühne hinten überschreiten, bis ihr Ziel erreicht war. An einer Tür kam Fräulein Dwen ihnen entgegen und drückte beiden die Hand; in ihren Augen standen Tränen.

„Es ist ein furchtbares Unglück, — so fortgenommen zu werden am Beginn einer glänzenden Kaufbahn. Ein plötzlicher Blutzug, — es ist schon alles vorüber. Wir haben sie hier in ihrer Garderobe niedergelegt.“

In wirrem, dumpfem Staunen über das Gräßliche, das ihr erst halb zum Bewußtsein gekommen war, trat Eva, von Hildegard geführt, in den Raum, wo sie die Schwester finden sollte. Dort lag sie, hingestreckt auf ein Kuchebett, das weiße Priesterkleid mit Blut besetzt, als wenn sie im Kampfe gefallen wäre. Das bleiche Gesicht aber veränderte Sieg, nicht Tod. Alle Wonne dieses ersehnten Abends war auf ihren Jüngen geblieben, der große Vernichter hatte den Stempel des Glücks nicht auslöschen können. In ihrer strahlenden Heiterkeit glich sie einem friedlich schlummernden Engel des Lichts.

In wortlosem Schmerz, der sich bei diesem Anblick in stille Andacht wandelte, standen die drei Frauen um die Leiche her. Nach einem langen Schweigen erst begann Eva zu sprechen, ganz leise, vorsichtig, als fürchtete sie, den freudigen Schlaf zu verschrecken. „Nun hat der Himmel selbst das Opfer genommen, von dem wir sprachen, weil wir zu glücklich waren.“

„Fast könnte ich sie beneiden“, sagte Hildegard, die den stützenden Arm noch immer fest um Eva geschlungen hatte. „So sollten wir alle sterben, — so auf dem Gipfel unseres Daseins. Das Schönste von ihrem Leben hat sie genossen; wir wollten es uns zum Troste von ihr gesagt sein lassen: „Ein Augenblick, gelebt im Paradies, ist nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt!“

Eva schüttelte langsam den Kopf. „Später lerne ich vielleicht auch so fühlen. Heute kann ich es nicht. Sie war so glücklich, und es ist so gräßlich, so jung hinaus zu müssen aus dem schönen Leben!“

Ihre Tränen begannen zu fließen; sie warf sich auf die Knie nieder neben der Toten und weinte um die Schwester, die sie so spät gefunden und so rasch wieder verloren hatte.

Drei Tage darauf brach die Sphigenie zur letzten Ruhe. In der Griedentracht hatte man sie in den Sarg gelegt; Lorbeerzweige um sie her. Die verkürzte Schönheit war nicht von ihr gewichen, bis der Sarg geschlossen wurde. Ein Hügel von Kränzen hatte sich darüber auf; einer von ihnen, den Hildegard niederlegte, trug auf seinen Schleißen in großen goldenen Lettern die Worte: „Mein letzter Gruß für eine Glückliche.“

Dreimal schon hatte der Winter Schnee das Grab Nahels überdeckt, dreimal hatte der Esen darauf die weiße Last abgeschüttelt, seine jungen Ranken in Frühlingskraft ausgestreckt und die schwarze Marmorplatte, die den Namen der Toten trug, immer fester unklammert. Jetzt war Hochsommerzeit. Seine köstliche Zeit, in der das Licht nicht hinwegfinden kann von der Erde, in der die Nächte nur wie ein leichter, flüchtiger Schatten vorüberzwehen.

Hochsommerzeit auch auf Evas Besitzung. Arbeitszeit und Erntezeit hier zugleich. Mit den letzten Erdbeeren gemeinsam reisten die ersten roten und weißen Trauben an den Johannisbeeren, die matter schimmernden, unter den Blättern sich verstedenden Früchte der Himbeeren. Und zwischen den Beeten sah die morgendlich emporsteigende Sonne immer schon eine helle, fleißige Frauengestalt, die sich rastlos bewegte in emsiger Tätigkeit.

Durch ein kleines bescheidenes, behaglich blickendes Blockhaus war das große Grundstück in der Mitte geteilt; hinter dem Hause ein alter Obstgarten mit tuorrigen, zuverlässig tragenden Stämmen, vor ihm die neue Schöpfung von Evas Händen. Weiter zurück ein bewaldeter Hügel, der den Nordwinden wehrte, während nach Süden alles frei und offen lag für das belebende Licht; in geringer Entfernung das oberbayerische Städtchen, in dem die nächsten Abnehmer für die Erzeugnisse von Evas Besitztum wohnten, ganz nahe auch die Bahnlinie, deren Züge täglich sorgsam gepackte Fruchtkörbe hineintrugen in die leicht erreichbare Hauptstadt.

Alles war so geworden, wie die Vorsteherin der Frauenschule das Bild in winterlicher Abendstunde für Eva ausgemalt hatte. Geworden, — wenn auch nicht in einem einzigen Anlauf, der geradeaus ans Ziel führt. Im Kampfe mit der Natur um ihre Gaben, den Eva früher im Stillen geträumt und nun schon drei Jahre lang gekämpft hatte, war die Natur auch manchmal eine zornige, widerwillige Gegnerin gewesen, die sich sträubte gegen die Menschenhand. Sie hatte tödliche Frostnächte über die Obstbaumblüte gesandt, hatte mit Hagelgewittern die Beeren von den Sträuchern herabgeschlagen, hatte mit sengender Sonnenhitze den Boden ausgedörrt, daß Eva fast zusammengebrochen war unter der Wasserlast, mit der sie den Gulgott bekämpfen mußte. Sie hatte die Gefahren und Mühen, aber auch die Freuden und Segnungen dieses mit Leidenschaft erstrebten Daseins kennen gelernt; ihre Leidenschaft war nicht geringer, ihre Liebe für dies Leben nur noch größer geworden, und am Ende eines mühevollen Weges hatte sie doch ein Ziel erreicht, wo sie eine Siegesfahne aufpflanzen konnte. Vorerst freilich nur ein kleines, bescheidenes Fähnchen. Soviel wußte sie jetzt auch, daß mit einem Kapital, wie es ihr zur Verfügung gestanden hatte, nicht mehr zu erreichen war für sie und ihre Kinder als eine ungeheuer einfache Existenz. Ueber ein gewisses Maß reichten ihre Kräfte nicht hinaus, Hilfe zu nehmen, langten die Mittel nur selten, und sie sah ein, daß ihr Unternehmen dann allein zu wirklicher, größerer Nutzbarkeit heranwachsen konnte, wenn sie Geld genug besaß, um eine höhere Summe von Menschkraft in ihren Dienst zu stellen. Auf eine solche Möglichkeit hatte der letzte Frühling ihr die Hoffnung eröffnet, und sie war ein paar Tage lang in einem wahren Freudentaumel umhergegangen. Damals war die Nachricht gekommen, daß ihres Mannes Vermögen doch nicht ganz verloren war. Sie hatte gelernt, die Zeitungsnotizen über den Geldmarkt aufmerksam zu verfolgen, und lange schon waren Mitteilungen gebracht worden, daß die eine der fraglichen Banken aus dem Zusammenbruch wieder auferstehen solle. Durch Zusammenlegung der Aktien, durch Verjagung der Zinsen während mehrerer Jahre war es möglich geworden, auch den Aktionären einen Teil ihres Besitzes zu retten, und im Frühjahr zuerst war nun tatsächlich gemeldet worden, daß dieser gerettete Rest im laufenden Jahre wieder einen nennenswerten Zinsersatz liefern würde. Allgütlich geworden durch das, was geschehen war, hatte sie beschlossen, ihrem Manne gegenüber die frohe Kunde noch zurückzuhalten, bis die Zinsen auch wirklich in ihren Händen waren; aber mit warmem Frohgefühl hatte diese Hoffnung sie doch erfüllt, mehr noch für ihren Mann und ihre Kinder, als für sich selbst. Egon und Hedwig waren bei ihr, seit sie hineingezogen war in das kleine Haus inmitten des Fruchtgartens, und mit den Pflanzen und Bäumen zugleich wuchsen die Kinder blühend heran im beständigen Verkehr mit der Natur. Die nahe Stadt bot ihnen Schulunterricht, der Besitz der Mutter gab ihnen Sonne, Luft, Licht, Nahrung und Freiheit, und Evas Energie war wirklich groß genug, um neben der eigenen angestrengten Arbeit

auch die Erzieherfähigkeit mit stets gleichem, ruhigem Nachdruck zu verrichten.

Alles wäre schön, sonnig und hoffnungsvoll gewesen, und doch ging Eva in dieser leuchtenden Sommerzeit mit ernstem Gesicht zwischen den grünen Reihen der fruchtbeladenen Sträucher einher. Mit einem wehmütigen Ausdruck schweiften ihre Blicke häufig dahin über die gesegnete Schöpfung ihrer Hände, wie zum Abschied berührten ihre Finger mit sanftem Streicheln die Blätter, die sich ihr entgegenstreckten, und ein Seufzer hob oft ihre Brust. Sie unterdrückte ihn immer gleich wieder, aber der Ausdruck des Gefühls, das ihn erzeugt hatte, blieb in ihren Zügen. Diese Stimmung lag auf ihr, seit vor vier Wochen ein Brief ihres Mannes gekommen war. Ein Brief, ganz erfüllt von der Freude, nun endlich das lang erstrebte Ziel vor Augen zu haben, ein Ende für die Teuerungszeit sehen zu können. „Ich habe gearbeitet wie ein Tier“, hatte er geschrieben, „aber meine Mühe hat sich gelohnt. Ich bin jetzt nahe daran, Dir und den Kindern ein Heim bei mir bieten zu können. Wenn auch in der nächsten

Geräusch, oft sah sie die weiße Landstraße hinunter, ob seine bekannte Gestalt nicht dort heran kam. Und ein Gefühl bewegte dabei ihre Brust, das aus Erwartung und Unruhe, aus Angst und Freude sich wunderbar mischte. Den Grundton gab doch das leise, stille Abschiedsweh, daß ihr die Welt mit einem vorzeitigen Herbstlicht erfüllte.

Heute war ihr Herz besonders schwer. Ein paar neue Absatzgebiete für die Gartenfrüchte hatten sich ihr aufgetan, aber sie wagte nicht zuzusagen, weil sie nicht wußte, wie bald für sie die Scheidestunde kam. Ueberlegend, schwermütig, ging sie eine Weile untätig in den kiesbedeckten Gängen auf und ab, rechnete ein wenig, wieviel sie hätte gewinnen können, träumte und grämte sich. Dann aber nahm sie sich gewaltig zusammen und sagte halblaut vor sich hin: „An die Arbeit.“ Gleich eilte sie auch zu den Erdbeerbeeten hinüber, die stets neue Mühe forderten, kniete dort nieder und vertiefte sich, ohne aufzublicken, in die tröstliche Tätigkeit, die ihr keine Zeit ließ für andere Gedanken.

Pföflich aber blickte sie erschrocken empor. Sie hatte kein Geräusch gehört, doch sah sie unvermutet vor sich auf den Erdbeerbeeten einen menschlichen Schatten, der von der seitwärts stehenden Sonne darauf geworfen wurde. Einen Augenblick blendete sie das Licht, als sie in die Höhe sah, dann aber sprang sie auf, stürzte auf den Mann zu, der dort vor ihr stand, schlang die Arme um seinen Hals und rief seinen Namen: „Karl, Karl, bist Du da, seh' ich Dich wieder?“

Es war nur Wiedersehensfreude, was aus ihren Wortenklang; dann aber mischten sich in das erste Gefühl alle die anderen Empfindungen, die sie während der letzten Wochen erfüllt hatten; unter ihrem Ansturm brach sie unvermittelt in Tränen aus und preßte das Gesicht an ihres Mannes Brust, als könne sie so vor ihm verbergen, was sie bewegte. Nach einer Weile erst bemerkte sie, wie starr und stumm er vor ihr stand. Er sagte kein Wort, er hielt sie nur mit leidenschaftlichem Druck umschlungen, ohne sich zu ihr niederzubeugen und sie zu küssen wie sonst. Im Staunen darüber fand sie die Kube wieder und sah ihn an. Seltsam erinnerte sein Anblick sie an jene Stunde, als er gekommen war, um ihr die Kunde vom Verlust seines Vermögens zu bringen. Sein Gesicht war noch gebräunter von Wind und Sonne, trotzdem aber war ein tief schmerzlicher Zug darin, und eine Unheilswolke lag auf seiner Stirn.

„Was fehlt Dir, Karl? Ich sehe Dir's an, daß Dich etwas quält. Aber ich verstehe nicht, was es nur sein kann. Wir sind ja wieder beisammen, und Du — nicht wahr, Du bist doch gekommen, mich zu Dir zu holen?“

Ein Beben lief durch seine Glieder, ein Stöhnen kam aus seiner Brust. Nach ein paar vergeblichen Versuchen erst war es ihm möglich, zu sprechen. Langsam, mit schwerer Zunge, brachte er die Worte hervor: „Ich kann Dich nicht holen. Das Schicksal ist gegen mich. Meine Arbeit, meine Hoffnung, meine Pläne —.“ Die Stimme verjagte ihn; undeutlich, stammelnd nur schloß er den Satz: „Alles ist verloren und umsonst!“

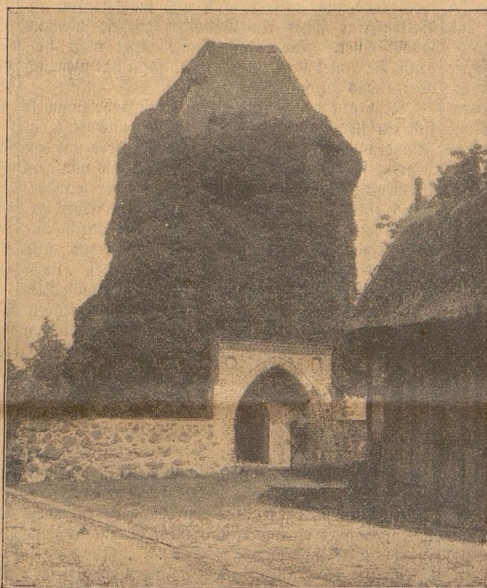
„Was ist verloren, Karl, was ist das möglich?“ Vor vier Wochen schriebst Du mir, ich sollte zu Dir kommen, und nun —“

„Nun bin ich wieder ein Bettler wie damals, als ich von Dir fortging. Nur mit dem Unterschied, daß mich diesmal keine Schuld dabei trifft. Das ist das einzige, — aber sonst —“

Sie sah ihn an, kopfschüttelnd, verständnislos. „Ich verstehe Dich nicht. Sag mir doch alles, Karl!“

„Es ging mir gut. Es war ganz, wie ich Dir schrieb. Ich wußte mich vor Freude nicht zu lassen, weil ich nun bald hierher fahren konnte, um Euch

Interessante Bäume.



Der größte Efeubaum der Welt.

Er steht an der Kirche des Dorfes Biffum. Der Durchmesser des Stammes ist 88 cm und der Felsen bildet einen Arm vollständig ein. Die Höhe des ganzen Felsens ist jetzt 25 m und die Breite jetzt 40 m. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hat ihn 1854 beauftragt.

Zeit noch der Erfolg mir treu bleibt, dann kann ich hinüberkommen und Euch zu mir holen. Daß ich den Tag kam erwarten kann, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Du aber findest hier in reichem Maße eine Tätigkeit, wie Du sie jetzt gewöhnt bist, und wie sie Dich freut.“

Abschied nehmen! Eva schwankte keinen Augenblick über das, was sie zu tun hatte, wenn ihr Mann jetzt wirklich kam, um sie zu holen. Sie mußte ihm folgen, wenn er jenseits des Meeres eine Heimat für sie und die Kinder geschaffen hatte, das entsprach ihrer Abrede. Dagegen aber war sie ohnmächtig, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten, wenn sie an das Scheiden von diesem selbst erworbenen Besitztum dachte, wo sie jedes Unkraut und jede Erdscholle kannte, daß ein grauer Nebel sich dichter und dichter um die leuchtende Sommerwelt, um sie her legte. Und das Ausbleiben jeder weiteren Nachricht — alle vierzehn Tage hatte ihr Mann bisher ganz regelmäßig geschrieben — weckte die Vermutung in ihr, daß er sie überraschen wolle und plötzlich vor ihr auftauchen, um sie zurückzuführen als sein Eigentum. Dit fuhr sie zusammen bei irgend einem leichten

zu holen. Der Himmel hat es nicht gewollt. Eine einzige Nacht — zwei Tage vorher erst war der Brief an Dich abgegangen — hat alle meine Hoffnungen zerstört. Ein Unwetter, wie es dort allein möglich ist, eine furchtbare Ueberfluthung, bei der sich der nahe Fluß ein ganz neues Bett wühlte — gerade durch meinen Besitz, — gerade durch meinen Besitz —“

„Um Gotteswillen! Du warst in Gefahr?“
„Mit genauer Not nur konnte ich mein Leben retten, um zuzusehen, wie alles in einer Stunde vernichtet wurde, was ich geschaffen hatte mit jahrelanger Arbeit. Mein Haus, mein Garten, mein Acker, — alles dahin. Nun ist es vorbei. Jetzt bin ich müde. Ich bin hergekommen, um Dich noch einmal zu sehen, — dann will ich sterben.“

„Sterben? So etwas darfst Du nicht denken! Und wenn Du mir eine böse Nachricht bringst, ich habe eine gute für Dich. Einen Bettler hast Du Dich vorhin genannt, — ich glaube, ein Bettler hat nur selten fünfzigtausend Mark im Besitz.“
Lächelnd, aber Tränen zugleich in den Augen, hatte sie sich an ihn gelehnt und flüsterte die Worte mit heiterer Zärtlichkeit.

„Was redest Du, Eva? Mach mir nicht Hoffnungen, die dann doch —“

„Ich spreche nicht von Hoffnungen, ich spreche von Tatsachen. Soviel, wie ich gesagt habe, ist gerettet worden von Deinem Vermögen. Sieh her, lies dieses Blatt, — immer trage ich es bei mir, und wenn ich mir eine Freude machen will, dann schaue ich hinein. Aber am meisten habe ich mich darauf gefreut, es Dir zu schreiben, und nun ist es ja noch viel, viel besser, nun kann ich Dir's selber sagen, Du guter, lieber, mutloser Mann!“

Seine Finger zitterten, als er das Zeitungsblatt ergriff, und er mußte sich mit der Hand über die Augen fahren, bevor er lesen konnte. Zum Sprechen war er nicht fähig, auch als er den Inhalt erfasst hatte, nur ein paar große Tränen liefen ihm über das Gesicht.

„Siehst Du es nun“, begann Eva von neuem, „daß Du nicht arm bist? Und wenn Dein Besitz da drüben zugrunde gegangen ist, hier ist ja ein anderer, der nur darauf wartet, Dir eine neue Heimat zu sein. Höre mich an, Karl, ehe Du mir antwortest. Als Du forstingst von hier, sprachst Du von einer Schuld gegen mich, die Du auf Dich geladen hättest, und unsere Trennung sollte die Sühne dafür sein. Schon damals konnte ich Dir das nicht nachempfinden, jetzt aber weiß ich ganz genau, daß Dein Gefühl in diesem Punkte falsch war. Ich selber war ja die Schuldige! Bald nach Deiner Abreise ist mir das klar geworden, und in der ganzen Zeit, während Du fort warst, hat mich dies Gefühl der Schuld gegen Dich gequält; es ist mit den Jahren sogar immer stärker geworden, je mehr ich einseh, wie leichtsinnig und oberflächlich und verschwenderisch ich gewesen bin. Ich war jung und unerfahren, gewiß. Aber ein wenig mehr Ueberlegung und Vernunft hätte ich doch schon damals haben müssen. Statt dessen habe ich Dich mit kindischen Bitten und Wünschen zu immer neuen Ausgaben verführt, — ja, ja, Karl, im Grunde bin ich doch die Eva gewesen, die Dich aus Deinem Paradiese vertrieben hat.“

„Gewiß nicht, Eva. Ich selbst habe ja —“
„Daß mich erst ausreden, ich bitte Dich. Mein Gefühl sagt mir, das ich schuldig bin. Und ich möchte das wieder gut machen, das ist mein heißester Wunsch. Nun habe ich mir diese kleine Bestizung hier geschaffen, ich selbst mit eigenen Händen. Und wenn es auch nur ein kleiner, bescheidener Besitz ist, mir erscheint er doch wie ein Paradies, schon darum, weil ich ihn ganz meiner persönlichen Kraft verdanke. Nun mach' mir die Freude, Karl, und bleib' hier bei mir, komm mit hinein in dies kleine Paradies und mache mich dadurch erst ganz glücklich und froh.“

Ein zorniges Zucken ging über sein Gesicht, verschwand aber gleich und machte wieder dem Ausdruck stiller Traurigkeit Platz, der darauf lastete. Ruhig und langsam gab er dann seine Antwort.

„Du willst mich hier aufnehmen und mich unterhalten, Du, die Frau ihres Mann. Mein, Eva, das wäre die verkehrte Welt. Der Mann muß für die Frau sorgen, nicht umgekehrt.“

Liebevoll schmiegte sie sich an ihn und faßte nach seiner Hand. „Bist Du's noch immer nicht los geworden, dies alte, törichte, es muß so sein? Aber so ist es auch gar nicht gemeint, wie Du es da sagst. Sieh her, es wäre mir — für mein Gefühl — die größte Freude, Dich wirklich hier aufnehmen zu können als liebsten Gast. Aber ich kann es nicht, — nein, laß mich Dir alles sagen, damit Du genau verstehst, wie ich es meine. Wie der Besitz hier augenblicklich ist, langt sein Ertrag eben für mich und die Kinder. Und ich muß dabei die täglichen Ausgaben so genau berechnen, wie es dort in Geiselsgeleit gelernt habe. Um ihn ertragsfähiger zu machen, müßte ich ihn vergrößern — das Grundstück nebenan wäre billig zu haben — und müßte fremde Arbeitskräfte in meinen Dienst stellen. Dazu fehlt mir das Kapital. Du aber bist jetzt wieder ein vermögender Mann. Wenn Du Dich entschließen könntest, mit mir zusammen das alles zu übernehmen, etwas hinzuzufügen von Deinem Gelde —“

„So also, — so ist es gemeint“, sagte Härtling nachdenklich, hob zum erstenmal den gesenkten Kopf und ließ die Blicke dahingehen über das Grün und die Früchte ringsum.

„Ja, Karl, so und nicht anders. Du siehst, wie nötig mir Deine Hilfe wäre. Und mehr noch: Deine Thätigkeit, Deine Erfahrung, die Du Dir drüben gesammelt hast. Du kommst aus der großen Welt, aus größeren Verhältnissen, Du hast so vieles gesehen, was uns nützen kann.“

Nun hatte der Anblick von Evas Schöpfung ihn doch gefesselt. „Das alles hast Du wirklich allein zu Stande gebracht?“ fragte er zweifelnd. „Es ist ja nicht möglich.“

„Ganz allein, Karl, ganz allein. Du mußt es mir glauben.“

Er nahm ihre Schultern zwischen seine Hände und sah ihr mit einem Ausdruck zärtlicher Bewunderung in die Augen. „Du bist eine tapfere, kleine Frau“, sagte er sehr leise, mit Ueberwindung. „Ich glaube, daß ich Dich früher doch nicht genau gekannt habe. Manchmal stekt mehr in euch Frauen, als man denkt.“

Sie sah ihn schweigend an mit einem langen Blick, in dem sich die Dankbarkeit aussprach für das, was er gesagt hatte. Während des Schweigens fuhren ihr allerlei Gedanken durch den Kopf, denen sie jedoch klüglieh keine Worte gab. Sie dachte daran, wie sie nur durch die große Bewegung der Gegenwart zu dem hatte werden können, was sie jetzt war. Sie dachte auch an Hildegard, unter deren kluger, tatkräftiger Mitwirkung Sören's Unternehmen sich täglich schöner entwickelte, — auch ein erobertes Paradies, das der Mann allein sich dort vielleicht niemals hätte gewinnen können. Aber sie kannte von früher her die Abneigung ihres Mannes gegen den Begriff der modernen Frau, und sie war zu vorsichtig und zu liebevoll zugleich, um ihn durch irgendein Wort verlegen zu wollen. So sagte sie nur: „Ich habe mich früher ja selbst nicht gekannt. Aber nun laß uns zusammenbleiben, laß uns hier zusammen schaffen und wirken. Gibt es denn etwas Schöneres auf der Welt, als solch eine Ehe, wie wir sie jetzt haben können? Alles gemeinsam: Arbeit und Mühe, Gewinn und Verlust, Hoffnung und Freude. Dasselbe Ziel, dieselbe Thätigkeit für uns beide! Sieh, ich wäre die glücklichste Frau auf der Welt, — tu mir's nicht an, daß Du nein sagst!“

Ein leiser Abglanz von ihrer frohen Begeisterung schien auf seinem Gesichte aufzuleben, doch wehrte sich der alte Mensch in ihm noch ein wenig gegen den neuen Gedanken. „Ich muß mich erst zurecht finden, Eva“, sagte er langsam. „Ich will mir's überlegen.“

„Ich lasse Dir ja Zeit. Aber ich weiß es, — ich weiß es, weil ich es fühle, — Du wirst bei mir bleiben.“ Sie hatte den Kopf an seine Schulter

gelehnt und sprach von jetzt ab ganz leise, mit einem tiefen, sehnächtigen Klang in der Stimme. „Du kannst ja doch ebensowenig ohne mich sein, wie ich ohne Dich. Laß mich Dir's sagen, Karl. Ich habe oft große, große Sehnsucht nach Dir gehabt. Schreiben habe ich es nicht gewollt, um Dir das Herz nicht noch schwerer zu machen, aber nun sollst Du es wissen. Früher war immer etwas zwischen uns, daß mein Herz nicht recht zu Dir finden konnte. Dies geheime Unbefriedigtsein, dies Verlangen meiner Natur nach einer bestimmten Thätigkeit. Jetzt ist sie gefunden, und ich bin einig mit mir selbst. Aber nun hat mein Herz auch Zeit für die Liebe, — Zeit, Karl, und Sehnsucht nach ihr!“

„Eva, Eva, — so hast Du niemals zu mir gesprochen in früherer Zeit! Laß mich Dich anschauen: Du bist noch schöner als damals, und ein Glanz ist in Deinen Augen, wie Du ihn nie gehabt hast.“

„Er wird immer darin sein, wenn Du jetzt bei mir bleibst.“

Sie schweig einen Augenblick, dann legte sie die Hände um seinen Nacken und faltete sie dort zusammen, so daß er eng gefesselt vor ihr stand und ihren Blicken nicht ausweichen konnte. „Nicht wahr, Karl“, fragte sie vorsichtig, aber mit einem siegesgewissen Zug um die Lippen, „vom Sterben wirst Du jetzt auch nicht mehr reden?“

Ein frohes, offenes Lächeln ging zum erstenmal wieder über sein Gesicht. „Ich werde mir auch das überlegen“, gab er heiter zur Antwort, während seine Augen übermüthig und verlangend zugleich in die ihren blitzten.

Nina.

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Allenius erschien auch mit freudlichem Gesicht. Was immer in ihrem Innern vorging, sie war doch stets genügend Bestdame, um sich vor Fremden zu beherrschen, und überdies hatte Selma sich nicht verrechnet, als sie annahm, daß Gesellschaft und Freundlichkeit sie aufmuntern würden.

Es wurde an den Vater telephoniert, daß er sich von der Fabrik nach Hause begeben sollte, und bald war der Spieltisch hergerichtet und die Unterhaltung im besten Gang. Aber Selma mußte bald neben dem Protokollsekretär und bald neben seiner Frau sitzen und ihnen raten und zwischen dem Kartengeben plaudern. Sie war ihr ausgesprochenen Liebling, die Kleine. Sie lachten über ihre kleinen Scherze und streichelten ihre rosige Wange. Allerdings waren sie auch ein bißchen mit ihr verwandt, und man munkelte, daß es nicht unmöglich war, daß sie sie adoptieren würden. Sie konnten nicht ohne sie sein, weder hier noch daheim bei ihnen. Es war beinahe schon so, als wäre sie ihre Pflgetochter, so oft war sie bei ihnen. Und sie taten, was sie konnten, um sie mit Geschenken, Theaterkarten und andern angenehmen Ueberraschungen zu verwöhnen. Auch für sie war sie der Sonnenstrahl.

Aber weit von den andern sah Nina mit ihrer Arbeit. Ihrer Ansicht nach war der Abend lang, und sie zählte die Stunden. Nach und nach vergingen sie, eine um die andre, und endlich rief man zum Abendbrot. Man aß, sagte gute Nacht und begleitete den Besuch hinaus, die Lampen wurden gelöscht, und die jungen Mädchen konnten sich zurückziehen.

Als Nina sich auskleidete, bemerkte sie jedoch, daß an ihrem Kleide etwas auszubeßern war, und da sie den Nähsorb im Salon vergessen hatte, verließ sie wieder das Zimmer. Tastend fühlte sie nach der Klinker der Speisezimmerthür, denn sie hatte keine Kerze mitgenommen. Aber die Thür war nicht geschlossen, sondern ging bei dem bloßen Druck ihrer Hand auf, und sie sah, daß sie nicht allein auf war.

Eine Lampe brannte auf der Arichte, und an deren Rand gelehnt stand Frau Allenius unbeweglich da, den Kopf in die eine Hand gestützt, während die andre schlaff herabhängt. Die Tür zu einem der kleinen Schränkchen war geöffnet, und es war offenbar ihre Absicht gewesen, die Weintaraffe hineinzustellen, die neben der Lampe stand, einen rubinrot funkelnenden Schein ausstrahlend. Aber plötzlich war die Müdigkeit über sie gekommen, und da stand sie nun, unfähig und unwillig, eine Bewegung zu machen.

Der Ausdruck des Gesichtes und die ganze Haltung sprach von Kraftlosigkeit und Lebensüberdruß, und eine heftige Angst ergriff Nina, als sie dieses Bild sah.

Es hatte also nicht geholfen, die Liebesjungen Selmas und die Freundlichkeit der Fremden, der Zeitvertreib und die zerstreute Heiterkeit. Als der Druck fort war, stieg der Schmerz wieder empor. Und man sah, daß dies kein Schmerz sein konnte, der von heute stammte. Solche Linien in einem Gesicht werden nicht auf einmal gegraben. Solche Müdigkeit kommt nicht von einem Schläge. Es mußte eine langwierige Mauthwurfsarbeit sein, die dies ausgerichtet hatte.

Nina ahnte, von welcher Art sie war. Für eine so stolze Natur wie die der Mutter mußte das Leben viele Enttäuschungen gebracht haben, sowohl in bezug auf Wünsche als auf Menschen. Vielleicht am allermeisten in bezug auf jene oder jenen, der ihr am nächsten stand.

Und sie hatte sie zu richten gewagt, weil sie einen Augenblick nicht vermocht hatte, das Leiden und den Gram in die Grenzen ihrer eignen Brust zu bannen! Vielleicht wäre sie selbst unter denselben Verhältnissen noch rüchichtsloser gewesen.

Alle diese Gedanken flogen in einer Sekunde Nina durch den Kopf. Sie ward von Angst erfüllt, bei dem Anblick dieser stummen Qual, häufig eilte sie durchs Zimmer, ergriff die herabhängende Hand der Mutter und drückte sie an ihre Lippen.

„Mamachen, liebes, teures, geliebtes Mamachen...“

Und nun konnte sie um Verzeihung bitten. Und nun konnte sie ihre Schuld zentnerschwer machen, und ihre Mutter weiß und rein wie einen Engel. Die Worte strömten warm, süß und unwiderstehlich über ihre Lippen, und die Mutter lehnte still den Kopf an ihre Schulter, während die Tränen langsam unter den geschlossenen Lidern hinabrieselten.

Ihr war so wohl, und sie schlug sie nicht einmal auf, als sie endlich sprach.

„Das ist schön, daß Du gekommen bist, Nina,“ sagte sie. „Setz glaube ich, daß ich heute nacht schlafen kann.“

2. Kapitel.

Am folgenden Tage war schlechtes Wetter. Nina hatte beabsichtigt, in die Stadt zu gehen, um sich zu erkundigen, ob sie vielleicht eine Antwort auf die Annonce bekommen, die sie zuletzt wegen Massagebehandlung im Hause in die Zeitung gegeben, aber da die Aussichten so gering waren und das windige, regnerische Wetter so unbehaglich, gab sie ihrer Trägheit nach und blieb bei einem Buch zu Hause.

Frau Allenius hingegen ließ sich durch den Regen nicht abhalten. Sie zog sich im Gegenteil mit großer Sorgfalt an, nahm ein paar neue Handschuhe, steckte ihr Wisitenkartentäschchen ein und ging dann aus, ohne wie sonst zu sagen, wohin sie sich begab.

Und ebenso geheimnisvoll, wie sie gegangen war, kam sie auch zurück. Aber sie schien auf jeden Fall mit ihrer Forschungsreise zufrieden zu sein, denn ihre Miene war vergnügter als gewöhnlich, und sie sah von Zeit zu Zeit Nina mit einem Lächeln in den Augenwinkeln an. Es war, als ob sie etwas erwartete oder erhoffte. Aber es fiel niemand ein, sie zu fragen. Denn was sie nicht sagen wollte, das sagte sie nicht, so viel wußte man.

Die Lösung des Rätsels kam jedoch am nächsten Tage.

Nina war nun ausgewaschen und hatte sich nach den Antworten erkundigt, die, wie sie wohl wußte, nicht vorhanden waren, und sie hatte kaum Hut und Mantel abgelegt, als sie schon zu ihrer Mutter gerufen wurde.

Diese saß an ihrem Nähtisch mit einem offenen Brief vor sich, der sogleich Ninas Blick auf sich zog, denn es sah aus, als wäre er hingelegt, um in die Augen zu fallen.

„Hast Du eine Antwort bekommen?“ fragte Frau Allenius.

„Nein, natürlich nicht.“

„Nun, dann habe ich vielleicht etwas für Dich.“

Und sie reichte Nina den Brief zum Lesen.

Aber das erwieß sich als nicht so leicht, denn die Schrift war so schwer zu entziffern, daß Nina ein paarmal wieder von vorne anfangen mußte, um sich den Inhalt der Zeilen klar zu machen. Schließlich gelang es ihr doch, und sie las folgendes:

„Hochgeehrte Frau Allenius!

Meine Mutter hat mir Ihre Frage, ob ich vielleicht eine geeignete Anstellung für Ihr Fräulein Tochter wüßte, vorgelegt, und ich habe über die Sache nachgedacht. Wollen Sie das Fräulein bitten, so liebenswürdig zu sein, sich morgen zwischen zehn und halb elf Uhr zu mir heraufzubemühen, ich hoffe, ihr etwas Passendes vorzuschlagen zu können.

In ausgezeichnete Hochachtung

Georg Garvell.“

„Bist Du meinetwegen bei Garvells gewesen?“ fragte Nina.

Und bei diesen Worten fiel sie der Mutter um den Hals.

Was sie getan hatte, war wirklich nichts Geringes; denn Nina wußte, daß es ihr einen schweren Kampf gekostet haben mußte, ihren Stolz zu überwinden und sich zu diesem Schritt zu entschließen.

Die Familie des Professors Garvell hatte zu ihrem früheren Kreise gehört, aber nach der großen Katastrophe waren sie auseinandergekommen, wie mit so vielen andern Freunden, und an wem die Schuld lag, ließ sich schwer entscheiden. Die Bekanntschaft war nie sonderlich intim gewesen, und Frau Allenius, die davor zurückscheute, mit Mitleid behandelt zu werden, zog sich selbst so viel als möglich zurück, so daß es unrecht gewesen wäre, zu behaupten, daß Garvells den Bruch auf dem Gewissen hätte. Aber auf jeden Fall hatten sie ja kein lebhafteres Interesse an einer Fortsetzung des Verkehrs gezeigt, und es war gewiß nicht angenehm, zu gehen und sich eine Gefälligkeit von diesen ehemaligen Freunden auszubitten, die nun beinahe Fremde geworden waren.

Nina hatte auch keine genaue Erinnerung an den Professor und seine Frau. Es war eben schon mehrere Jahre her, seit sie sie zuletzt gesehen. Und ihr Sohn, der Arzt, war noch länger aus ihrem Gesichtskreis verschwunden gewesen. Während er in Upsala studiert hatte, war er nur selten zu Hause gewesen, und seit er seine Praxis in Stockholm begonnen hatte, besaß er keine eigene Wohnung und besuchte niemals Familienunterhaltungen. Aber sie erinnerte sich, daß sie ihn vor langer Zeit auf einem Ball getroffen und mit ihm getanzt hatte. Er stand vor ihr als ein junger Mann von gewinnendem Aussehen, kräftig gebaut, aber nicht besonders groß. Das blonde Haar lag lockig über einer breiten, weißen Stirn, und die Augen blickten offen und tiefblau durch den Zwider. Als Cavalier war er liebenswürdig und angenehm gewesen, aber nicht eigentlich bezaubernd, und sie erinnerte sich, daß es sie wirklich gewundert hatte, als sie sagen hörte, daß er gerade seiner Beliebtheit bei den Damen seine raschen Erfolge als Arzt zu danken hatte. Er war Spezialist für Nervenkrankheiten und rheumatische Erkrankungen, die er mit Massage und Elektrizität behandelte, und seine Patienten gehörten zum größten Teil dem weiblichen Geschlecht an.

Frau Allenius strahlte vor Zufriedenheit über den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens.

„Er kann Dir gewiß irgend eine Beschäftigung geben,“ sagte sie. „Unter den vielen Massagepatienten, die er hat, wird es gewiß einige geben, die eine Nachkur zu Hause brauchen.“

Und sie begann sich über Georg Garvells große Praxis und seine persönliche Vorzüge zu verbreiten, über die sie sowohl am Tage vorher von seiner Mutter, auch sonst von andern erzählen gehört. Er sollte ungewöhnlich ehrenhaft und gutherzig, bei Kameraden und Freunden beliebt und als sympathischer und hochbegabter Mann bekannt sein.

Es wurde Nina beinahe zuviel. Exemplarische Menschen pflegten ihr im allgemeinen nicht interessant zu sein. Aber gleichviel, sie war doch recht begierig auf den morgigen Tag.

Als sie sich zum Ausgehen fertig machte, dachte sie recht viel an ihre Toilette. Es durfte nicht aussehen, als ob sie eine Hilfsbedürftige sei. Sie wollte freimütig als ein Mädchen auftreten, das Arbeit sucht, weil es gern arbeitet. Und unter solchen Umständen schadet ja ein bißchen Raffinement in der Kleidung nicht. Sie wollte im Gegenteil mit Respekt einflößen. Sie wollte, daß er die gefeierte Balladame, mit der er einmal getanzt hatte, auch wiedererkennen sollte.

Und sie sah in den Spiegel, prüfend, ob ihr Aussehen in dieser Zeit verloren hatte. Aber nach einem kurzen Ueberblick beruhigte sie sich. Ihr etwas dunkler, warmer Teint war rosig und frisch, und wenn die Wangen nicht mehr ganz so rund waren wie früher, so war dies eher vorteilhaft für den Charakter des Gesichtes. Als sie ihre Toilette damit abschloß, daß sie die duftige Tüllrosette unter dem Kinn knüpfte, war sie recht zufrieden.

Doktor Garvell wohnte im Anfang von Desser-malm, so daß der Weg ziemlich weit war. Aber sie kam pünktlich. Schon ein Viertel nach zehn trat sie in sein Empfangszimmer und wurde von dem Stubenmädchen gebeten, Platz zu nehmen und zu warten, denn beim Herrn Doktor wäre noch eine Patientin.

Während sie wartete, studierte sie das Zimmer. Das erzählte jedoch von seinem Besizer nichts andres, als daß er es lieben schien, alles bequem und elegant zu haben. Die Einrichtung war offenbar von einem geschickten Tapezierer und Dekorateur besorgt. Die Teppiche waren weich und kostbar, die Zeitschriften und Mappenwerke auf dem Tisch die modernsten und berühmtesten.

Uebrigens wurde sie in ihren Untersuchungen durch das Gespräch gestört, das in dem verschlossenen Sprechzimmer so laut geführt wurde, daß sogar einzelne Worte ihre Ohren erreichten. Es war eigentlich eine Frauenstimme, die lachte und plauderte. Die Männerstimme warf nur hier und da eine kurze Bemerkung ein, aber welchen Inhalts sie auch sein mochte, so hatte sie doch fast immer das fröhliche kleine Frauenlachen zur Folge.

„Herr Gott,“ dachte Nina, „er ist wirklich so außerordentlich witzig, daß jedes Wort, das er sagt, geistreich sein kann? Oder warum amüsiert sie sich so ungeheuer?“

Es reizte sie, dieses Lachen.

Endlich öffnete sich die Tür, und die Patientin kam heraus, von unsichtbarer Seide raschelnd und rauschend. Sie war jung, schlank und gut frisiert, sah aber im übrigen nicht besonders aus. Obgleich schon im Salon, hielt sie den Doktor noch bei der Hand und lächelte ihn zum Abschied holdselig an, was er sehr freundlich erwiderte, ohne daß man sagen konnte, daß etwas andres als ärztliches Wohlwollen darin lag. Dann rauchte sie ins Wohnzimmer und war verschwunden.

Doktor Garvell ging sogleich auf Nina zu.

„Fräulein Allenius, nicht wahr?“

Sie sah ihm an, daß er nicht nur erriet, wer sie war, sondern sie wirklich erkannte, und mit zuvorkommender Artigkeit bat er sie, einzutreten und in einem bequemen Stuhl gegenüber dem seinen an dem Schreibtisch Platz zu nehmen, der mit Papieren, Schreibutensilien und Apparaten beladen war.

„Es ist schon lange her, daß wir uns zuletzt getroffen haben,“ begann er.

„Ja, Sie erinnern sich wohl nicht einmal mehr, Herr Doktor, wenn es war?“ antwortete sie aufs Geratewohl, um zu sehen, ob er ein gutes Gedächtnis hatte.

Er lächelte, als ob er sie verstanden hätte.

„Oh doch, sehr genau, sowohl wann als wo. Das letzte, woran ich mich erinnere, war, als Sie im Vorzimmer standen, mit schwarzen Samstaschen über Ihre Tanzschuhe, den Rock ein wenig hoben und nach Ihren Ueberstüben riefen.“

Mina stieß einen kleinen Ausruf des Erstaunens aus. Sie begriff nicht, wie er sich eines so kleinen Umstands entsinnen konnte und was er damit meinte, es ihr mit diesen amüsierten Lächeln zu erzählen. Er zeigte sich wirklich von einer ganz neuen Seite, oder auch hatte sein ganzes Wesen eine Veränderung durchgemacht. Vielleicht kam das doch von der großen Praxis und den vielen Patientinnen?

„Ja, das hat seinen besonderen Grund, daß ich mich daran erinnere,“ fuhr er fort. „Sie standen da, mit einem halben Dutzend Kavaliere um sich, die Ihnen alle behilflich sein wollten, Ihre Ueberkleider zu suchen. Einer von ihnen — wie er nur hieß . . . ich glaube, der lange Lagerström war es, der immer eine weiße Weste trug und der stotterte Tänzer war — suchte am aller-eifrigsten, denn er rechnete gewiß darauf, Sie nach Hause zu begleiten. Und in der Eile kam er mit ein paar Fußbekleidungen heran, die wie große Käbne ausielen. Ich vergesse nie den Blick, den Sie ihm zuwarfen. Er war großartig. „Sie sind zu dickig,“ sagten Sie, „daß Sie mir Ihre eignen Ueberstübe geben wollen. Aber ich habe wirklich selbst ein Paar.“ Und wer beschämt abzog, das war der lange Lagerström.“

Mina lachte. Nein, daß er sich an all das erinnerte!

„Ja, man kann manchmal schlecht sein,“ sagte sie.

„Das ist notwendig. Man muß sich in Respekt setzen. Wir verbeugten uns alle tief, als Sie hinausgingen.“

Nun lachten sie alle beide. Und immer mehr gemeinsame Erinnerungen tauchten auf. Aber die ganze Zeit über dachte Mina, wie merkwürdig es war, daß sie schon, als sie vom Hause fortgegangen war, es hatte darauf anlegen wollen, sich in einen gewissen Respekt zu setzen. Und nun erinnerte er sich gerade in diesem Lichte an sie, Das war ihr angenehmer und schmeichelfast. Vom ersten Augenblick an hatte er sie als die gefeierte junge Dame behandelt, die sie damals war, als sie sich zuletzt traf, und er schien ganz vergessen zu haben, in welcher Angelegenheit sie gekommen war. Sie

wollte auch nicht, daß er selbst sich daran erinnere, und beeilte sich daher, ihm zuvorzukommen.

„Sie hatten die Güte, meiner Mutter zu schreiben,“ sagte sie.

„Ja gewiß, Sie wollen also eine Beschäftigung haben. Sie verstehen sich ja auf Massage? Ich habe eben mit einer meiner Patientinnen von Ihnen gesprochen.“

Und er erzählte, daß es sich um eine Frau von mittleren Jahren handelte, die jeden Tag zu ihm kam, um sich die eine Hand, die von zuviel Schreibarbeit erschläfft war, massieren zu lassen. Aber die Behandlung zog sich in die Länge, und er hatte viele andere Patienten, die seine Pflege brauchten, weshalb er wirklich froh wäre, wenn er diese jemand anders überlassen könnte. Sie hatte sich freilich mit dem Tausche nicht sehr einverstanden erklärt, aber als er versprochen hatte, eine tüchtige Krankengymnastin zu schicken, war sie darauf eingegangen, sie zu empfangen und hatte die Zeit für den nächsten Morgen etwas vor 10 Uhr festgesetzt.

Bei dem Gedanken an diesen unmittelbar bevorstehenden Eintritt in ihre berufliche Laufbahn fühlte

berleht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz u. ein zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte
Frauen-Schönheit
Stechenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Rabenau, Elbst. 50 St. Ueberall zu haben. Ferner auch in der „Dada“ Cream sose und lipide. Dant in einer Nacht weiß und lammetweich. Tube 50 St.

sich Mina doch ein wenig unruhig. Und einen so hervorragenden Massier wie Garvell zu vertreten, erschien ihr sehr schwer.

„Aber denken Sie, wenn ich es nicht so machen kann, wie sie es gewöhnt ist?“ wendete sie ein.

Er lächelte bei um eine Probe ihrer Kunst, indem er ihr seine eine wohlgeformte weiße Hand mit der Spitze entgegenstreckte, sie möge tun, als wäre sie voll Gichtknoten, die behandelt und massiert werden sollten.

Ganz unerschrocken machte sie sich ans Werk, denn sie war voll Eifer, zu zeigen, was sie konnte. Aber während ihre Finger arbeiteten, sah sie hier und da auf und merkte, daß sein Gesichtsausdruck immer zufriedener wurde.

„Sie haben gute Anlagen,“ sagte er, als er schließlich seine Hand zurückzog. „Es ist selten, daß eine Frau einen so kräftigen und doch weichen Griff hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Ich schade. In einer niederheinischen Gemeinde widmete sich das Fräulein K. der verdienstlichen Aufgabe der Unterweisung der Dorfsjugend in den allerersten Anfangsgründen der Wissenschaft. Groß ist die Verehrung, deren sie sich bei ihren Kleinen erfreut. Einmal wollte sie einem der unbeholfensten Knirpse die Hand beim Schreiben führen und setzte sich deshalb neben ihm. Aber jetzt ging's noch schlechter. Wie der Junge nur so zeriret sein konnte? Als sich das Fräulein mitleidig wieder erhob, sah der Kleine sie treuherzig lächelnd an und meinte auf die Frage der Lehrerin nach dem Grunde seines Lächelns: „Ach, Fräulein bliv doch noch jetz teite!“ (Weiß doch noch was sitzen.)

Ausbauer. Mein Knecht Hugo und ich schlafen in einem Zimmer. Untenst kommt Hugo spät nachts nach Hause, ich lächle schon. „Du, der Dr. Meiser läßt Dich grüßen!“ weide er mich auf. — „Danke,“ sage ich und dreh mich um. Kaum bin ich wieder eingeschlafen, ruft er mich wieder und schreit: „Du, der Dr. Meiser läßt Dich grüßen!“ Ich sage nochmals willentlich: „Ja, ja, danke!“ und will einschlafen. Als er mich wieder hört und wieder schreit: „Du, der Dr. Meiser läßt Dich grüßen.“ Da brülle ich geradezu: „Du hast mir das schon zehnmal gesagt!“ — „Ja,“ sagt er darauf, „er läßt Dich aber tausendmal grüßen!“

Stimmungswechsel. A.: „Bei uns im Kino ist nämlich der Klavierpieler krank geworden. Wenn Sie den heutigen Abend für ihn spielen wollen, so . . .“ — B.: „Ne, mit Gottes willen nicht! Ich habe heute was anderes vor. Heute nicht um eine Million?“ — A.: „Machen Sie keinen Unwill! Für den Abend bekommen Sie fünf Mark!“ — B.: „Fünf Mark? So? — Ich komme sofort!“ (Aus dem „Guckkasten“.)

Müllerheim begrüßt Meyerheim, auf dessen Kravatte er eine Morbsnabel entdeckt. „Und Sie leichtsinnig,“ tadelte er, „warum sichern Sie die Nadel nicht?“ — Meyerheim beschämt: „Weil sie 95 Feinnig kostet!“ — „Ich meine nur,“ spricht Müllerheim, „damit sie die teure Kravatte nicht zerreiht!“ — „Wenn schon,“ sagt Meyerheim, „die hab ich auf die Nadel zugerieht!“ (Aus der Münchener „Jugend“.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Im wilden Kampf erhaltens oft Soldaten. Der Säufiler führt's im stillen Frieden aus. Verfaunt's der Spieler, so erwacht ihm Schaden, Hat es das Bier, dann, Gäfte, geht nach Hans Und denkt: Viel besser ist's, es bleibt im Topf und Wecher, Als das es wand're in den Kopf der Zecher. A. Enot.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Trichter. — II. Lazarus-Azur. — III. Edelweiß.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**
Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damenstoffe wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl
Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Mein neues Bett.
Schöner rot, dick Daunendeck, große 1½-fach. Ober u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pf. Goldnüssen, in teils kleine Paradieser, das Gewicht 30 Pf. — das selbe Bett mit Daunendeck 20 Pf. — Gehtes herrschaftl. Daunendeck 30 Pf. — Zweifach Bett kostet jedes Bett 30 Pf. — mehr. Einzelne Bettst. 10,000 Stücken. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**
Bist ohne Birgen, schnell, teufel, tüchtige Matratzenmacher, liefert seit 1891 bestehende Firma **Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21.** Nürnberg.

Eidewolle
Gegen kalte Füße!
Eider-Strickgarn nicht einlauffend Pfund M. 2,30 2,50 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
Heiner Köster, Spinnerei, Rendsburg 73.
Technikum Masch.-Elektr.-Ing. T. Werkm. **Hainichen i. Sa.** Lehrfabr. Progr. fr.
Briefmarken 15,000, send. zur Auswahl ohne Kaufzwang
Konrad Heine, Bremen, Besselstr. 52.

Bial & Freund, Postfach 520/385 Breslau
Gegen Monatsraten von 2 Mark an. Ohne Anzahlung. — 5 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gehalt sofort an allen Orten arbeitssame Personen zur Hebern. einer Zeitsagen u. Strumpffabrik. Vorkenntn. nicht erfordert. Unterrichtung sehr leicht und kostenlos. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Probezeit gratis u. gratis. **Südwestdeutsche Strumpf- und Tricotagen-Industrie, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5. 50.**

Gummi Schwamm
Größe 5½, Marke Gürteltier ca. 14x9x5½ Ctm.
Franko g. Nachn. v. M. 3,75 von **H.A. Kaysan, Cassel 3.**

Oelregenröcke Sonder-Offerte! la selbstgeleiteter und Gummimäntel. Rotwein à 70, Weisswein à 80 P.P. Ltr. Irko jed. Bahnst. i. Fass. (Leihw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.
C. Schönbohm, Brjél i. M. 45.
Karmelitergeist, Tutwohl! Von Walther ist eine Wohltat in jedem Alter. (vorzüglich wirkendes Massagemittel). 12 Fl. Mk. 3.—, 24 Fl. Mk. 6.— franko. **E. Walther Halle a. d. Saale, Mühlgew 20.**

Kakao
garantiert rein, feinschmeckend, 5 Pfd. M. 4,25, 9 Pfd. M. 7,20 franko gegen Nachnahme **Johannes Zuck, Magdeburg-Süd 10.**
Geschenkliste frei!

Käse
10 feine Käsesorten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (OPD) für 4,50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. b. H., Reinickendorfer Str. 100, Franko, Käse, fein u. pikant Mk. 3,20 fr. Nachn.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiertungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
I. Tabakspforte — 100 St. zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabako M.
8 Pfd. Pastoretobak 5.—
8 „ Jagd-Kanister 6,50
8 „ Holländer „ 7,50
8 „ Frankfurt „ 11,50
8 „ Kaiserblikker 13.—
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitshefte oder eine reichgeschützte Holzofen oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal Fabrik, Weltruf. (Baden)

